



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Richter von Zalamea v. Calderon de la Barca.

Aber als Letztes beginnt doch immer ein Lied. —
Als die Seele von Urseele schied,
Nahm sie mit auf ihres Weges Weiten
Ein Erinnern an die Dunkelheiten,
Nahm sie mit in ihres Auges Brennen
Ein Erkennen und ein Wiederkennen,
Und ein Stimmchen nahm sie mit, daß in der Not der Ferne
Sie Heimfindelied noch wisse oder lerne
Denn des Wortes Lüge ist im Singen
Ausgelöscht. Die Melodien bringen
Alles wieder heim (im Wiegekahn
Leisen Rhythmus'): wo es einst begann.

Karl Röttger.

S C H A U S P I E L H A U S

Der Richter von Zalamea v. Calderon de la Barca.

Deutsche Nachdichtung von Herbert Kranz.

Wenn im September 1835 Karl Immermann mit seiner Neubearbeitung der Griesschen Uebersetzung des „Richters von Zalamea“ in Düsseldorf einen starken Erfolg erfochten und nachhaltiges Interesse erweckt hatte, so braucht das Gleiche noch lange nicht der Fall zu sein, wenn im Herbst 1920 eine Nachdichtung von Herbert Kranz aufgeführt wird, die den großen Vorzug hat, knapp und wesentlich zu sein. Aber wir haben wahrhaftig nach Anderem Verlangen als nach der grellen, äußerlichen Theatralik Calderons. Die Not unserer Tage sitzt tief in uns und ruft laut aus unserer Zerrissenheit heraus nach letzter seelischer Bindung, nach Formulierung von bisher kaum Geahntem und mystisch Erfühltem. Wir müssen wieder zu dem Kern unseres Wesens kommen. Dazu haben wir die Kunst nötig, die, zwecklos wie das Leben, der aufrichtende, emporführende, rettende Teil unseres Seins ist. Calderon kann uns dabei am wenigstens helfen. Der war für das 16. Jahrhundert zweifellos geniehaft, für uns ist er nur noch kulturliterarisch wertvoll. Wir sollten uns vor allem auf Hebbel und auch Kleist besinnen, solange der große Erneuerer nicht gekommen ist.

Die Aufführung im Schauspielhaus war sinngemäß, bei kluger Regie Kellers. Im Stil einer Berliner Klassiker-Aufführung im Schiller-Theater: polternd laut und derb. Darüber standen Klimm als Crespo — mehr Künstler als Bauer —, ver-

schlagener als treu, und Eugen Dumont, meisterhaft in der Episodenrolle des Dieners Nuno. Eggers-Kestners herbe Männlichkeit tat mir leid in der Zwangsjacke des Verführers. Hedwig Sparrers Isabel bleibt am besten verschwiegen. Werner Schramms Bilder waren sehr reizvoll.

Fritz Zimmermann.

Berichtigung: In Zimmermanns Bericht über Immermannbund war der letzte Satz entstellt; er muß lauten: „Das ist Buddahs Welt, in der es eine Philosophie in unserm Sinne überhaupt nicht gibt.“

Einakterabend Schmidtbonn: Die Versuchung des Diogenes und der junge Achilles.

Wo Schmidtbonn ernste Probleme ernst gestaltete wie im Grafen von Gleichen, auch noch in Hilfe, es ist ein Kind vom Himmel gefallen, konnte man ihn noch gelten lassen (wenngleich schon in seiner Legendensammlung „der Wunderbaum“ eine krankhafte Betonung des Sexuellen war). Die kleinen Lustspielchen — das griechische Gewand ist nur Verkleidung — sind letztlich Neuheidentum, das aber (und dies ist das Schlimme) eine papierne, eine bloß „literarische“ Angelegenheit ist. Nicht mal auch nur im bescheidensten Sinne eine blutwarme Herzensangelegenheit des Dichters. Und darum total kalt — wohl für ein Stündchen ein wenig erheiternd, wenn man sehr anspruchslos ist (denn die Erfindung ist sehr mager), und hinterher, folgenden Tags: wie weggeblasen, wie fern verweht . . . Das Beste solcher Abende ist immer die gediegene, geschmackvolle Arbeit des Schauspielhauses. Selten spüre ich nach solchen Abenden des Schauspielhauses das Bedürfnis, die Darsteller zu kritisieren. Warum auch? Sie gehen ja alle mit soviel Liebe da heran, die Schauspieler, die Schüler und die Schülerinnen. Und ihr Talent gewährleistet bei strenger Regie ja ein Gesamtbild mit Niveau. Dornseiffs Regie betonte das Satirische im ersten Stück diskret, im zweiten nicht zu stark. Margarete Köppke ist sehr begabt; hier als Mädchen noch stark „Schule“ spüren lassend, aber ihr Talent wird das überwachsen. Dieses selbe gilt auch von Kranz (Pöas). Welchen Kerl Klimm auch auf die Beine stellt, (hier Diogenes), er steht schön da. Ein reifer Künstler. — „Der junge Achilles“, der in ein Mädchenpensionat sich verkleidet einschleicht: ist wohl kein rechter Grieche und kein rechter Achilles. Werner